

**Pfarrerin Elisabeth Zimmermann
Thomaskirche Bonn-Röttgen**

**Predigt zu Psalm 84
am 11.07.2004**

Sehnsucht nach Gottes Wohnung

Liebe Gemeinde, ein Bekannter von mir hat in seinem Büro ein seltsames Foto hängen. Es zeigt einen Wanderweg in den Alpen, am Wegesrand eine Mauer, und an diese Mauer ist ein großes Schild angebracht. Auf dem Schild stehen nur zwei Worte: „Endstation Heimat“. Mein Bekannter ist dort entlanggewandert und freute sich schon auf das Gipfelkreuz, das ihn nach kurzer Zeit auch wirklich erwartete. Aber vor dem Gipfelkreuz dieses merkwürdige Schild „Endstation Heimat“. Er hat sich selber über dieses Schild sehr gewundert, dachte, dass vielleicht in der Nähe eine Almhütte wäre mit diesem seltsamen Namen, oder sonst ein Gebäude oder irgend etwas.

Aber auch nach längerem Hin- und Hergehen und Suchen fand er keinen Hinweis auf die Bedeutung dieses Schildes. Es bleibt für ihn ein Rätsel, wer dieses Schild warum aufgehängt hat. Ein Rätsel und zugleich ein schönes Geheimnis.

„Endstation Heimat“, so könnte auch die Überschrift für den Psalm lauten, der im Mittelpunkt dieses Gottesdienstes steht.

Die Theologen, die diesen Psalm auslegen, sind nicht so poetisch veranlagt wie der Mensch, der das Schild in den Alpen beschrieben hat. Sie sprechen nüchtern von einem Stück „Tempelpfortenliturgie“.

Da steht ein Pilger, der tagelang gewandert ist, unmittelbar vor den Toren des Tempels. Die Füße sind wundgelaufen, der Rücken schmerzt, vielleicht hat er Hunger und Durst von der langen, entbehrungsreichen Wanderung. Aber nun ist er am Ziel. Alle Beschwerden sind vergessen. Seine Augen füllen sich mit Tränen der Freude, weil er endlich am Ort seiner Sehnsucht angekommen ist. Hier ist er zuhause. - Endstation Heimat. Und so stimmt er dieses Psalmlied an:

Wie lieb sind mir deine Wohnungen, Herr Zebaoth!

**Meine Seele verlangt und sehnt sich nach den Vorhöfen des Herrn;
mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott.**

In der Übersetzung von Jörg Zink klingt es noch intensiver: Meine Seele verzehrt sich in Sehnsucht nach dem Tempel und seinen Vorhöfen. Mein Herz und mein Leib freuen sich dem lebendigen Gott entgegen.

Der Pilger ist überglücklich und überwältigt vom Anblick, der sich ihm hier bietet. Die weißen Tempelzinnen leuchten hell gegen den blauen Himmel, die vielen marmornen Säulen der Vorplätze wachsen stolz und fest aus dem heiligen Berg Zion heraus.

Der Pilger stimmt sein Loblied an und andere stimmen mit ein: Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth... –

Vielleicht klingt Ihnen dazu die unvergleichlich schöne Vertonung dieses Psalms von Joh. Brahms in seinem Deutschen Requiem im Ohr. – „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth,, mein Leib und Seele freuen sich dem lebendigen Gott entgegen.“ – Tempelpfortenliturgie – Endstation Heimat.

Nun ist das Lied verklungen, das letzte Echo verhallt. Der Pilger wird still. Ohne den Blick zu wenden, spürt er, wie sein Herz langsamer schlägt und sein Atem ruhiger wird. Die Vorfreude auf Gottes Haus, das er nun im nächsten Augenblick betreten wird, erfüllt seine Seele und seinen Leib.

Mit jeder Faser seines Körpers zieht es ihn in Gottes Nähe. Alles, was ihn vorher körperlich beschwert und niedergedrückt hat, fällt von ihm ab. „Mein Leib und Seele freuen sich dem lebendigen Gott entgegen. Mein ganzer Körper vibriert vor Freude hier, wo ich Gottes Gegenwart leibhaftig spüre.

Und während der Pilger noch für einen Moment den Blick umherschweifen lässt, um ja den großartigen Eindruck für immer in sein Herz aufzunehmen, da entdeckt er am oberen Rand einer Marmorsäule ein Vogelnest. Eine Zeitlang beobachtet er die Vogelfamilie dort oben, und das Vogelnest wird ihm zum Symbol der glücklichen Geborgenheit, die auch er in Gottes Nähe zu finden hofft.

Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ein Nest für ihre Jungen – deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott. Wohl denen, die in deinem Hause wohnen, die loben dich immerdar.

Liebe Gemeinde, die Bilder, das hier entstehen, die Gefühle, die hier geweckt werden, sind nicht nur die eines einzelnen Menschen vor vielen hundert Jahren. Nicht nur stimmen viele andere an der Pforte des Tempels in seine Liturgie mit ein. Die Gefühle, um die es hier geht, finden wir alle in uns.

Die Sehnsucht nach Heimat und Geborgenheit, sie gehört wesentlich zu unserem Menschsein. Und ein Stück Heimat und Geborgenheit in der Kirche, das wünschen wir hier in der Thomaskirche heute morgen ganz besonders den beiden Taufkindern.

Die Sehnsucht nach Gottes Nähe, sie erfüllt, wenn wir sie nicht mit Erfolg erstickt haben, jeden Menschen. Manche Menschen suchen bewusst den Gottesdienstraum auf, weil sie sich in der Liturgie zuhause fühlen. Da ist es der liturgische Ablauf, der ihnen dieses Gefühl von Heimat und Geborgenheit schenkt. Sie freuen sich, wenn sie auch an fremden Orten, vielleicht im Sommerurlaub, die einzelnen liturgischen Elemente wiedererkennen und mit einstimmen können in das Lob Gottes.

Andere machen sich nicht so viel aus „Tempelpfortenliturgie“. Sie finden aber für sich ein Stück Heimat, wenn sie zum Gottesdienst kommen und ihnen zwei, drei Gesichter entgegenlächeln und ihnen einen Platz und hinterher eine Tasse Kaffee anbieten.

Wieder Andere suchen an unbekanntem Ort Kirchen auf und freuen sich an der Schönheit der Architektur und der Kunstwerke im Kirchenraum. Kathedralen und Kirchen strahlen eine eigene Atmosphäre aus, die auch nichtreligiöse Menschen spüren und genießen.

Es scheint, als ob der Geist der Erbauer, die zu Gottes Ehre das Gebäude errichtet und eingerichtet haben, noch nach Jahrhunderten zu spüren ist. Es scheint, als ob die vielen Lob- und Klagegebete, die im Laufe der Jahre oder Jahrhunderte aus den Kirchenbänken zu Gott emporgestiegen sind, nicht im luftleeren Raum verhallen, sondern in der Atmosphäre des Ortes irgendwie gespeichert sind.

Manchmal erschrecke ich darüber, dass das Gespür für diese besondere Atmosphäre in unserer Gesellschaft nachlässt. Vor zwanzig Jahren hätte im Kölner Dom oder in der Klosterkirche Maria Laach sich niemand ungeniert laut unterhalten. Heute geschieht es immer öfter, dass Menschen offensichtlich nicht mehr so deutlich die besondere Stimmung von sakralen Orten spüren. Ich denke, das ist etwas Wichtiges, was ihr Jugendlichen entdecken könnt und was wir Eltern unseren Kindern mitgeben können: die Freude an schönen Kirchen und die Ehrfurcht vor der besonderen Nähe Gottes an diesen Orten.

Aber auch Menschen, die mit kirchlicher Tradition gar nichts anfangen können, haben diese Sehnsucht in sich, die Sehnsucht nach Heimat, nach Geborgenheit im weitesten Sinne, ja nach der Gottes Gegenwart. – „Endstation Sehnsucht“ – „Endstation Heimat“.

Der Psalmist fühlt seine Sehnsucht gestillt beim Anblick des herrlichen Tempels auf dem Berg Zion. Ein Anderer genießt das erhabene Gefühl der Nähe Gottes, wenn er es bis zum Gipfelkreuz geschafft hat, dort oben ganz allein steht, weit weg vom Lärm der Menschen dort unten im Tal.

Auch er ist Gott nah. Auch er ist „angekommen“ am Ziel, ganz bei sich selbst und bei Gott. Sicher fühlt auch er sich beschenkt und dankbar.

„Gottes bedürfen ist des Menschen höchste Vollkommenheit“, sagt der große Religionsphilosoph Kierkegaard. ...

Gnade uns Gott, wenn wir als Kirche diese elementare Sehnsucht der Menschen nach Gottes Nähe nicht ernst nehmen. Dann hat die Kirche ihre Daseinsberechtigung verloren. – „Gottes bedürfen ist des Menschen höchste Vollkommenheit“ ! Dieses Bedürfnis, diese Sehnsucht ist Ausdruck höchster Lebendigkeit.

Man sollte meinen, liebe Gemeinde, dass unser Psalmsänger nun, nachdem er einige Zeit den Vögeln beim Nester Bauen zugeschaut und seine Vorfreude ein letztes Mal

genossen hat, nun endlich lossprintet in Richtung geöffneter Tempeltüre.

Aber da täuschen wir uns. Und das finde ich nun auch ergreifend an diesem Psalm: Der Psalmist lässt an der Tür zum Gotteshaus nicht alles stehen und liegen, was ihn vorher ausgemacht hat. Das gibt es ja. Dass Menschen innerhalb der Kirchenmauern ganz andere sind als draußen im Alltag. Nicht so der Psalmist. Was ihn vorher bedrückt und erbaut hat, das nimmt er mit:

Das, was ihn bedrückt, und das, was ihn getragen hat auf dem langen Pilgerweg bisher: Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten und von Herzen dir nachwandeln! Wenn sie durchs dürre Tal ziehen, wird es ihnen zum Quellgrund, Frühregen hüllt es in Segen. Sie wandern von einer Kraft zur andern, bis sie schauen den wahren Gott in Zion.

Das war seine Erfahrung: Das dürre Tal, durch das er ziehen musste. Diese Erfahrung hat ihn geprägt. Zeiten der Einsamkeit in gottverlassenen Tälern. Situationen, in denen Angst ihn verfolgt hat. Orte, an denen keiner da war, der ihm ein Gefühl von Heimat hätte geben können. Zeiten, in denen die Kraft ihn verlassen hat auch nur einen Schritt vor den andern zu setzen; wo es aus seiner Seele schrie: „Ich kann nicht mehr.“

Das, was Luther mit „dürres Tal“ übersetzt hat, heißt wörtlich „Baka-Tal“: Wenn sie durchs Baka-Tal ziehen, wird es ihnen zur Quelle! Die Theologen rätseln, wo sich dieses Baka-Tal in Israel befinden könnte. Den Ortsnamen gibt es heute nicht mehr. Und im ganzen Alten Testament wird dieser Ort sonst nie erwähnt.

Ich weiß es auch nicht. Aber ich kann Ihnen sagen, wo mein Baka-Tal liegt! Es liegt im Westen der Insel Teneriffa und heißt dort Baranco de Masca. Es ist eine tiefe Schlucht, durch die man von dem Bergdörfchen Masca aus drei Stunden zur Küste hinab wandert. Der Weg führt unter hohen Felswänden vorbei, die so hoch sind, dass kein Vogel ganz in die Schlucht hinunter fliegt. Dadurch herrscht unten auf dem Weg eine unwirkliche Stille. Kein Lüftchen weht, kein Bach plätschert, keine grünen Pflanzen unten in der Tiefe. Totenstille.

Hundertmal denkt man, dass der Weg nun zu Ende ist, weil ein riesiges Felsmassiv sich vor einem auftürmt und den Weg versperrt. Das war's dann, denkt man. So kann es doch wohl nicht weitergehen. Jetzt ist mein Weg doch gewiss zu Ende. Aber dann, wie durch ein Wunder, findet man im allerletzten Moment, wo man es schon gar nicht mehr erwartet, doch noch einen schmalen Spalt zwischen zwei Felswänden. Oder eine Höhle, durch die man durchkrabbeln kann.

Und dann nach 2 ½ Stunden passiert das, was der Psalmist beschreibt: Wenn sie durchs dürre Tal (durchs Baka-Tal) ziehen, wird es ihnen zur Quelle, dass es blüht wie ein Garten, der vom Frühregen befeuchtet wird. In meinem Baka-Tal hört man dann Tropfen aus dem Felsen in einen kleinen Teich plätschern, so langsam kommt ein Lüftchen auf, man schnuppert salzige Meerluft, dann die ersten Mücken, die ersten Vögel und schließlich weitet sich der Blick und man schaut - auf unendlich weites, blaues Meer.

Das ist mein Baka-Tal. Ich habe es dreimal durchwandert. Und jedes Mal habe ich es wie eine Pilgerwanderung genommen, wie ein Symbol für mein Leben: Wenn du ganz unten bist und denkst, hier ist es so eng, hier hilft dir keiner raus, hier ist kein Leben mehr. Dann führt doch ein kleiner Weg irgendwo weiter. „Wer mir nachfolgt, so Lisas Taufspruch, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.“

Und noch einmal Psalm 84:

Wohl den Menschen, die dich, Gott, für ihre Stärke halten und von Herzen dir nachwandeln. Wenn sie durchs dürre Tal ziehen, wird es ihnen zum Quellgrund. Frühregen hüllt es in Segen. Sie gehen von einer Kraft zur andern und schauen den wahren Gott in Zion.

Anders ausgedrückt: Wer Gott als das Ziel seines Weges im Herzen behält, dem wird auch die Wüste zum Ort des Lebens. Der setzt mit wachsender Kraft einen Schritt vor den andern. Sehnsucht ist es, die uns am Leben erhält.

Wer keine Sehnsucht mehr hat, der ist tot. Sehnsucht nach Heimat (was immer wir darunter verstehen) ist die höchste Form der Lebendigkeit. - „Endstation Sehnsucht“ - „Endstation Heimat“.

Und nun, liebe Gemeinde, nach diesem gedanklichen Exkurs zurück zu den schwierigen Abschnitten seines Weges, drückt unser Pilger also nun endlich auf die Türklinke der Tempelpforte und betritt tatsächlich das Haus Gottes, den Ort seiner tiefsten Sehnsucht. Und da hält es ihn nicht mehr. Da bricht er in höchsten Jubel aus:

Ein Tag, Herr, in deinen Vorhöfen ist besser als sonst tausend. Ich will lieber die Tür hüten in meines Gottes Hause als wohnen in der Gottlosen Hütten.

Denn Gott, der Herr, ist Sonne und Schild, der Herr gibt Gnade und Ehre. Er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen. Herr Zebaoth, wohl dem Menschen, der sich auf dich verlässt!

Ein schönes Bild, liebe Gemeinde, schöne, gute Worte zum guten Schluss. - Dass sich bei so vielen positiven Bildern jeder von uns befreit und gestärkt fühlt, das darf sein. Das ist sogar beabsichtigt. Ja, das ist so sicher wie das Amen in der Kirche. Aber vor diesem Amen möchte ich uns noch eins zu bedenken geben:

Es gab einen, der hat vor 2000 Jahren als Jugendlicher dieses Psalmlied mit Inbrunst gesungen. Auch ihm schlug das Herz höher, als er das Haus Gottes betrat. Und es gab auch für ihn nichts Schöneres und Beglückenderes als in diesem Tempel in Jerusalem den Herrn Zebaoth, den Herrn der himmlischen Heerscharen immerdar zu loben. „Muss ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist?“

20 Jahre später steht derselbe wieder vor dem Tempel. Er hört die Schreie der Händler, die in den Vorhöfen ihre Ziegen und Tauben feilbieten und der Bankiers, die die fremden Währungen der ausländischen Pilger tauschen. Er sieht die Behinderten, die traurig an der Tempeltüre sitzen und betteln, aber wegen ihrer Krankheit, die als

Strafe Gottes gilt, nicht den Tempel betreten dürfen.

Er beobachtet den frommen Beter vorne im Tempel, der sich im Gebet über den armen Sünder in der Ecke erhebt: „Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie dieser da!“

Und da vergeht ihm die Freude an Gottes Wohnung. Da packt ihn die Wut: Er schmeißt die Tische der Händler um und klagt sie an: „Dies sollte ein Bethaus sein, ein Haus, in dem man Gottes Gegenwart feiert. Ihr aber macht eine Räuberhöhle daraus.“ Und er fordert die Blinden und Lahmen auf den Tempel zu betreten, weil sie es am ehesten nötig haben. Und zum Schluss heißt es: „Und er ließ sie stehen und ging zur Stadt hinaus.“

Gott bewahre uns davor, liebe Gemeinde, dass wir über den schönen, frommen Gefühlen hier in unserem „Thomas-Tempel“ Gott selber vergessen. Die schönste „Tempelpfortenliturgie“ nützt nichts, wenn wir nicht am Ende des Gottesdienstes mit Ehrfurcht die Worte aussprechen und in unser Leben mit hineinnehmen, die Jesus selbst täglich und bis zum bitteren Ende gebetet hat: „Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden!“ Amen.